

Stimmen der Nacht

Autor(en): **Henckell, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **2 (1907-1908)**

Heft 5

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-747832>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bergün noch der „geistliche Joseph“ gespielt. Es war aber nur das Ausläuten einer sterbenden Epoche.

Die Theatervorstellungen, von denen im XVIII. Jahrhundert in Graubünden die Rede ist, sind nur ephemere Erscheinungen und haben mit dem Volksschauspiel nichts zu tun. Gespielt wurden in St. Margrethen, wo für die Churer ein Tempel der Thalia aufgeschlagen war, Stücke von Iffland, Schröder und andern. Eine Liebhabergesellschaft in Chur, welche den Versuch wagte, das alte Volkstheater neu aufleben zu lassen, machte bald Fiasko, denn da die Frauenrollen — voraussichtlich auf Veranlassung der geistlosen orthodoxen Geistlichkeit hin — von Männern gespielt werden mußten, wurden ihre Darstellungen bald zum Gespötte und den weltlichen und geistlichen Zöpfen war es lieber, wenn fortan die Jugend statt im Theater hinter den Weltlinerflaschen saß.

Auch bei den Bauernhochzeiten war inzwischen an die Stelle der früher üblichen Theateraufführungen ausschließlich der Tanz getreten; denn auch hier sahen es die Lenker des Volkes lieber, wenn die Nichtregimentsfähigen sich einem geistlosen Treiben hingaben. Solange man das Schauspiel duldete, war man vor feyerischen Bemerkungen und malitiösen Anspielungen nie sicher.

Auch hier war das geistesarme Leben und Treiben der Massen ein treues Spiegelbild der Zeit. Als das Sturmesbrausen einer neuen Zeit über die Lande hinwegte, da riß es auch in den rätischen Landen die schon längst im Zerfall begriffenen Hallen des Volkstheaters nieder und wie dann ein neuer Frühling kam, da blühte auch hier, geweckt von den Strahlen der Sonne, die in Weimar aufgegangen war, neues frisches Leben aus den Ruinen.



Stimmen der Nacht.

(Meinem Freunde Karl Henckell gewidmet.)

Vor s a n g.



in einsamer Baum auf weitem, weitem Felde. Es ist still und dunkel. Und in der Dunkelheit höre ich eine Stimme klagen. Sie spricht und weint und singt. Es ist die Stimme meines Lebens.

1.

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Jugend, das Lied meines verlorenen Lebens. Über Seen und Wäldern steht der

schweigende Mond und Nebelgestalten der Sehnsucht ziehen wehmutsvoll dahin.

Früh vor Tag war ich aufgewacht und keusch in Gedanken und Begehren ging ich dem Licht entgegen. Und vor mir blühte und rauschte es in zauberischen Farben und Tönen und der Hauch des Tages umwehte mich wie der Atem der Ewigkeit. Märchen um Märchen erglänzte mir auf einsamen Wiesen, in stillen Wäldern, im Blau heiliger Gewässer . . . Wo seid ihr hingeschwunden, Tage der Schönheit, Tage der Reinheit? Verweht und verblühen. Schattenhaft und dämmergrau, ohne Liebe und ohne Sehnsucht — Tier unter Tieren — — — und vor mir ein finsternes Grab von keiner Ampel kindlicher Glaubensseligkeit erhellt — — — — — singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Hoffnungslosigkeit, das Lied meines verlorenen Lebens.

2.

Wenn ich um Mitternacht erwache, naß das Kissen von Tränen meiner Träume, schwebst du vor mir, lieblich reiner Glanz meiner Heimatflur. Garten und Wiese und Wald, summende Bienen und ein einsames Tälchen am klaren Bache. Spiele des Lichts und wandernde Wolken Schatten waren meine Gefährten und mit den zitternden Halmen bewegte sich meine junge Seele. Und am Bachesufer glitt Welle um Welle durch meine Hand und ich sah Märchen und Wunder im lieblichen Kristall. Zarte Gestalten, goldbeschuppt und wunderfarbig, blitzten und schillerten darin bis mir das eintönige Lied der Feen die Augen schloß . . . Und wieder ging ich heimwärts im Abendrot, zwischen Lichtern und Leuchten der Dämmerung und die Heimlichkeit der Nacht umfing mich mit trauten Schwesterarmen.

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Sehnsucht und der Tränen, das Lied meines verlorenen Lebens.

3.

Stehe ich auf in öder Frühe, vor mir ein armer Tag und die Nacht der Schmerzen hinter mir, — — im farbigen Aufzug bricht die Dämmerung hervor, der Himmel entzündet und die Ferne verhüllt — — — schwebst du auf zarten Nebelwogen lieblich daher, phantastisch goldener Traumesnachen . . . Durch Rosen des Lichts trägst du sie still dahin, die Traute meiner Jugend. Aus den Hallen der Vergangenheit und den versunkenen Marmorschlössern der Vergessenheit hat es sie fortgetrieben, in Licht und Rosen den Freund zu suchen. Hochaufgerichtet in weißen Schleiern schaut sie sehnsüchtig durch die Himmelsflur. Siehe hernieder, Liebste! Auf öder Scholle liege ich hingestreckt, zertreten, hülflos — Wunsch und Hoffen vernichtet, das Herz verdorrt, ein müder, irrer Bettler. Seufzer um Seufzer schicke ich zu dir empor — erleuchte

mich mit dem Strahl deiner Gnade, erhebe, stärke, heilige, rette mich!
O Lieb, o Liebe, laß mich auferstehen aus den Schauern der Lebendig=
begrabenen, Traute, Gute, Liebste, erhöre mich — — — —

Vergebliches Rufen, vergebliches Flehen. Durch Rosen des Lichts
zieht dein Kahn flammenherrlich dahin — ein letztes Glänzen um Bug
und Kiel und in die Nebel der Ferne taucht er hinab. — — — Allein
und elend — —

Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der ein=
samen Qual, das Lied meines verlorenen Lebens.

4.

Auf ödem Lager liege ich, die Lampe zuckt im Ersterben, die
Schatten der Nacht steigen hernieder. Entsetzt starre ich ihnen entgegen.
Zug um Zug bewegt sich an mir vorüber. Voran die Schar unter Blumen=
baldachinen, jugendliche Gestalten im Fadelglanz, lieblicher Reigen,
süßes Singen. Schöne Gesichter glänzen, frohe Augen leuchten, von
Schulter und Brust fallen weiße Gewänder. Durch Flammen von Gold
wandeln sie leichtfüßig dahin und hinter ihnen rollt sich das Licht wie
ein Teppich empor. — — — — — Wer bist du, liebliche Gestalt,
einsam im Dunkel daherschreitend? Unter Schleiern sehe ich dein Haupt
müde gebeugt . . . Weh, bist du es, vergessenes, verratenes Lieb? Aus
deinen Augen blickt das Weh, dein Angesicht ist von Tränen naß.
Traute . . . Liebste . . . vergib . . . vergib . . . Ein junges Reis als
ich dich fand, hast du Blatt und Blüte um mich geschlungen, mit Duft
meine Seele erfüllt, durch Not und Elend mich treu begleitet — und
nun, da du in mir groß geworden, mein Atem dein Atem, in Sorge
und Qual meinem Herzen verwachsen, von Tränen meines Elends ge=
nährt, vom Gram meines Lebens in Freude und Kraft ertötet — —
— Mörder! Elender! Dich habe ich erwürgt, trautes, liebes Reh meiner
Jugendflur . . . Schleppt mich hinaus zur Richtstätte, ihr Guten, mein
Blut trinke die lechzende Erde! Liebste . . . Traute . . . vergib . . .
vergib . . . Wie ein wundes Tier heule, winsle ich zu deinen Füßen.
Das Herz vergeht mir in Schmerz und Reue. Ich Unglückseliger! Ver=
trauen habe ich in Verrat gewandelt, dein liebes Leben vernichtet . . .
Und du lebstest doch nur in mir und für mich. Elender! Mörder!
Knirsche in ohnmächtiger Verzweiflungswut! Nieder, du Tier, reißende,
grauenhafte Bestie . . . Ein brennender Lavaström ergießt sich Reue
und Liebe in mir. Weile, weile, Liebchen . . . Soll ich Schuld und
Qual durch die Ewigkeit tragen — — weile, Liebchen, — ich rufe, ich
schreie nach dir — — — —

— — — — — Einsam im Dunkel schreitet sie dahin, das Haupt
unter Schleiern müde gebeugt, die Wangen von Tränen naß, — ihre

weißen Gewänder leuchten fernher durch die Finsternis, einsam schreitet sie dahin. — —

Und ihr unter wehenden Palmen, schwarzvermummte Träger, weilt. Im gläsernen Sarge auf weißen Atlaskissen, liegst du, Kind der Liebe, deinem halbgeöffneten Munde ist kaum der Ruf: Vater entflohen, deine blauen Augensterne starren unbeweglich in die Unendlichkeit . . . Traute Libelle, die durch meinen goldigsten Frühlingstag flog. Im Höhengarten unter Blütenbäumen bist du gewachsen, Vogelsang und heimliches Raunen und Rauschen füllten dein Seelchen, von fernher hat der See sein schönstes Blau dir in die Augen geglänzt, im jungen Wald unter niederen Tannenbäumen hast du mit Brüderchen Sonnenschein Versteckens gespielt — — Neiget euch, wehende Palmen, vorüber, vorüber, schwarzvermummte Träger. — — —

Und du im blutroten Mantel wie in höllischen Flammen, üppig schönes Weib mit deinem blonden Haar und den nackten Brüsten. Begierde dein Blick, Wollust dein schwellender Mund. Im Schwarm der Stadt habe ich dich getroffen, niedersteigend von sinkenden Lebenshöhen bist du mir begegnet. Weißt du noch? Hoch oben in der Platanenallee, drunten in der Tiefe im Gewirr von Lichtern der Glanz des Sees, wallender Nebel und fernher das dämmernde Schneegebirge . . . Unter Platanen habe ich dich geküßt, unter Platanen schimmerten Sterne der Heimlichkeit zu uns hernieder. — Und Tag für Tag. Ein siedender Blutstrom zwischen uns — Alles Vergangene und Mitlebende in Schatten und Dunst . . . O ihr Nächte in Mondestau und Waldesdunkel, flammenzügige Stunden toller Lust und wilden Begehrens. Droben am Hang saßen wir nächtelang verzaubert im Feuerschein unserer Leidenschaft, verliebte Heimchen zirpten im Grase, aus verborgenem Erdreich schrillten melodische Glöckchen, schäkernd eilte der Bach in seinem Silberkleide auf heimlichen Wegen, vom fernen Waldessaum lauschten schüchterne Nebel herüber — — — vorbei! vorbei! —

Was schreckst du meine Einsamkeit, holdes Weib, liebliche Gazelle? Mit den Blumen des Feldes bist du aufgewachsen, keusch wie Frühlingsblüte dein Sinn, durchsichtig wie die Seen deiner Heimat. In niederer Hütte bist du geboren, aus niederer Hütte bist du, ein Königskind, hervorgekommen. Liebreich deine Stärke, klug dein Erbarmen, schön deine Demut, wahrhaftig bist du ganz. Anmutreich über deinem Gefilde thronend, hat dich der Sturm mir zu Füßen geweht. Verflucht die Lüge des Blutes, verflucht die blinde Sinnengier! In harter Arbeit hast du über Tag deine Finger abgemüht und die Stunden mit mir waren dir köstlicher Sonnenschein, Lebensatem. Stille, ätherische Flamme du! Stumm im Wünschen, rein im Begehren, selbstlos in der Hingebung, hast du mit deinem Reichtum mich überschüttet, in allem nur mir ge-

lebt. Wo ist der Mund, der dich preisen, der Verstand, der dich ergründen kann. Süße Madonna in Reinheit und Liebe, wie Musen klug und anmutig, Elfe in zarter Lieblichkeit. Ein märchenhaftes Eiland bist du vor mir im Strudel frecher Tage aufgetaucht, Nachtigallen der Sehnsucht sangen im Sternenscheine, Klänge der Schönheit schwebten über Blumenwiesen, liebliche Wunder lauschten in heiligen Hainen — Und ich — Kind niedersten Staubes, das Herz voll tierischer Begehrlichkeit, blöde und stumpf von Sinnen — — — schwinde dein Schwert, Cherub der Herrlichkeit, ätze in meine Stirne dein Zeichen, Hüter der Schönheit.

Eine Stimme singt in der Finsternis, in einsamer Ferne eine Kinderstimme. Liebchen! Söhnchen! zartes Blümchen du, herschwebend im Hauch der Ewigkeit. Geisterstill, in langen, weißen Gewändern kommst du daher, das Haupt unter lieblichen Locken müde geneigt, die Augen in Tränen schimmernd. Söhnchen! Täubchen! weile, bleibe. Laß mich deine Knie umfassen, deine Hände mit meinen Tränen nezen. Siehe, brennende Sehnsucht hat mir Kraft und Leben verzehrt, lechzend im Staub des Tages habe ich nach dir geschrien, durch stumme Unendlichkeiten dein liebes Bildnis gesucht. Traum meiner Nächte! stille mir Schmerz und Sehnsucht . . . lindere unerträgliche Gluten . . . Gedenkst du jenes Abends, als wir Hand in Hand durch das stille Tal gingen, heiliger Glanz rings ausgegossen, und du, in Fragen und Wissensbegier erglühend, dein Angesicht zum Sternenhimmel hobst und zu mir sagtest: Vater, ich möchte so gerne droben sein . . . Erzitternd hielt ich dich umfaßt und wie Geisterhauch sprachst du wieder: Mit dir, Vater, wär es schön über Sternen gehen . . . In Sternenschein und Traumesweiten schwindet dein Weg — — — laß mich den Saum deines Kleides halten, — führe mich aus Qual und Finsternis . . . Mein Söhnchen! verlaß mich nicht — — — — Eine Stimme singt in der Finsternis, in einsamer Ferne eine Kinderstimme. Singe, du Stimme, das Lied der Nacht, singe das Lied der Sehnsucht und der Tränen, das Lied meines verlorenen Lebens.

Ernst Thoma, Bern.

